

DIE NEUEN LESBEN

In den Siebzigerjahren wurde Frauenliebe zum ideologischen Konzept erhoben. Heute prägen Partys, Internet und eine Miss-Gay-Wahl die Lesbenszene. Die Ideologie hat sich in Luft aufgelöst.

Text Julia Hofer, Bilder Walter Pfeiffer

Der Streit war da, bevor man wusste über man stritt. Im vergangenen Jahre te die Lesbenzeitschrift «die» ihre Frauen ein. Eigentlich ein Glücksfeld zwei junge Frauen den Mut hatten neue Zeitschrift zu lancieren. Sie nannten sie «Skipper», und um Missverständnisse auszuschliessen, gaben sie ihr den Titel «Magazin für lesbische Lesben». Endlich seien die Zeiten der politischen, korrekten, moralischen und langweiligen «die» vorbei, jubelten die Jungen im Streitgespräch in der Erstausgabe «Skipper». Doch die älteren Lesben sahen ebendort, das neue Magazin richtete sich an unpolitische und konsumorientierte Lesben. Sie empörten sich darüber, dass künftig unterdrückte Frauen nicht mehr in einer Lesbenzeitschrift ihre Stimme bekommen sollten. Und sie warnten die Jungen vor, sie wüssten wohl mehr, wie es zu den Erleichterungen im homosexuellen Alltag gekommen sei. «Oh doch», meldete sich die jüngste Diskussionsteilnehmerin zu Wort, «wir wissen es sehr genau. Schon alleine deshalb wird uns dauernd um die Ohren gehauen, weil uns dauernd um die Ohren gehauen wird, wie egal uns alles sei.»

Zürichs derzeit angesagteste Party «Lady Bumb» findet jeden zweiten Donnerstagabend in Kurt Aeschbacher's Nachtclub-Labor statt. Die Musik ist beschwert poppig, an der Decke flimmert ein Film, in dem Sharon Stone eine Rolle spielt. Von der Szenetussi bis zur Rastabraut ist alles vertreten, das Durchschnittsalter liegt bei 25 Jahren, alle tragen Turnschuhe. Die Partyveranstalterin und DJane Léa Spirig lehnt etwas ab und schöpft an der Bar, sie ist heute aus dem Urlaub zurückgekommen, hat 42 Stunden nicht geschlafen und soeben zwei Stunden lang Platten aufgelegt. Sie trägt eine karierten Schottenrock und ein Adidas-Trainerröckchen, die blonden Haare sind sie zu zwei Pippi-Langstrumpf-Zöpfchen sammengebunden. Über die neue Lesbenzeitschrift «Skipper», die auf dem Bahnhof zum Verkauf aufliegt, spricht die 30-Jährige begeistert – bis sie auf das Streitgespräch zu reden kommt: «Da sind wir beim Lesen alle Haare zu Berge geschnitten.» Obwohl sie den Austausch mit der «alten Garde» sucht und pflegt und die politisch korrekte «die» regelmäßig gelesen hat, will sie den Vorwurf, ihre Generation sei konsumgeil und unpolitisch

an wusste,
enen Jahr
ie» ihr Ern
Glücksfall
ut hatten,
en. Sie nam
sverständnis
ihr den U
ne Lebens
en der poli
d langwei
ungen in e
stausgabe
n Lesben
Magazin r
konsumer
n sich dar
Frauen m
eitschrift
n. Und hier
en wohl m
erungen
gekommen
e jüngste
Vort, «wir
leine des
hren geh
gteste Fra
jeden zwe
Aeschbach
Musik ist
ecke flim
one eine
tussi bis
n, das D
hren, alle
veranstalt
ant etwas
eute aus
at 42 Stun
n zwei St
Sie trägt
d ein Adl
en Haare
pf-Zöpfe
neue Les
f dem Ba
pricht die
uf das St
«Da sind
Berge ges
usch mit
egt und
regelmä
wurf, ihre
unpoli

Karin Eschmann, 30,
kaufmännische Angestellte, Fitnesstrainerin
und erste Miss Gay





Léa Spirig, 25,
DJane, Partyveranstalterin

nicht auf sich sitzen lassen. Sie sagt: «Gewisse Frauen müssen endlich Augen und Geist öffnen, die sind in den Siebzigerjahren stehen geblieben.»

Vier Jahre ist es her, seit sie zusammen mit Irene Hafner Zürichs lesbische Partyszene aufgemischt hat. Es sei an der Zeit gewesen, neben den Frauenpartys im Kulturzentrum Kanzlei und Club Le Bal etwas Neues zu machen. Das Neue besteht vor allem darin, dass sich «Lady Bumb» im Labor – abgesehen davon, dass fast nur Frauen anwesend sind und man da und dort zwei Frauen knutschen sieht – kaum von anderen hippen Partys unterscheidet. Hier hat Frauenkultur nichts mehr mit lässiger Dekoration zu tun. Stattdessen ist sie mit einer Prise «Unkorrektheit» gewürzt: Schwule und ab und an sogar ein Hetimann dürfen rein, und niemand flippt aus, wenn die DJane einen Song von James Brown auflegt.

Nicht nur in Zürich haben sich die Lesben herausgeputzt. Es begann im August 1993, als auf dem Cover des US-amerikanischen Hochglanzmagazins «Vanity Fair» die Countrysängerin und bekennende Lesbe K. D. Lang (im Anzug) zu sehen war, die sich in anzüglicher Pose von Starmodel Cindy Crawford (im Badeanzug) rasieren lässt. Daraufhin machten Berichte über «Lipstick Lesbians» die Runde, die sich einmal pro Jahr in einem Hotel in Palm Springs, Californien, zu einem friyo-

Die neue Frauenkultur ist mit einer Prise «Unkorrektheit» gewürzt: Schwule und ab und an sogar ein Heteromann dürfen rein.

len Partyweekend treffen. 2003 war die Zeit dann reif für die lasziv-erotischen Videoclips der russischen Lesbenpopband «ATu». Und als sich Madonna und Britney Spears im selben Jahr an der MTV-Awards-Show dann noch einen Zungenkuss gaben, war der Glamourfaktor lesbischer Liebe endgültig neu definiert. In der Serie «The L. Word», einer lesbischen Variante von «Sex and the City», ist die Frauenliebe nun zum populären Unterhaltungsstoff geworden. Und in den Köpfen weiblicher Teenager hat sich der «lesbian chic» unterdessen so weit eingenistet, dass viele überzeugt sind, Sex mit einer Frau sei eine Erfahrung, auf die man ebenso wenig verzichten sollte wie auf einen Vibrator. →



Fab, 35 (links), und Sunci, 28, Gründerinnen der Lesbenwebsite www.shoe.org



Regula Bickel, 49,
Präsidentin des Zürcher Frauenzentrums

Im Zürcher Frauenzentrum scheitert die Zeit dagegen stehen geblieben sein. Das Haus kann nur betreten, den geheimen Klingelcode kennt, die Treppenstufen hat jemand mit blauen Pinselstrichen «Männer haben keinen Zutritt» gemalt, an die Wand pinnte Flyer lassen auf einen verschlossenen Klub von Insiderinnen schliessen, die sich auf klar abgesteckten Bahnen zwischen Kultur und Politik bewegen. Im Haus sind verschiedene feministische Projekte eingemietet: die «Frauenzeitung FRAZ», eine Frauenbibliothek, eine Frauenrechtsberatung, ein Frauengesundheitszentrum und die Frauen-Pudding Palace.

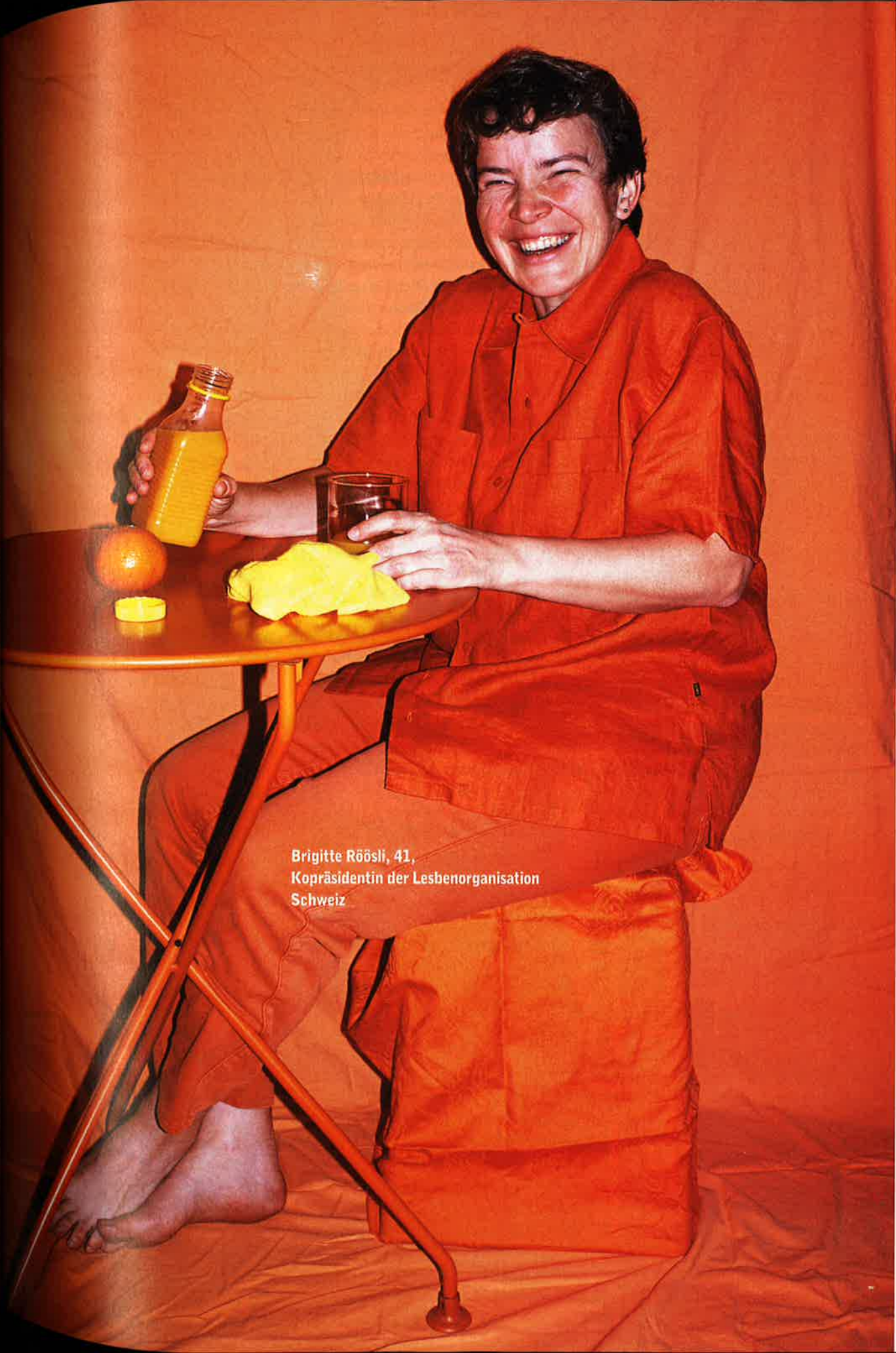
Präsidentin dieses «Näherholungsprojekts für Frauen» (Eigenwerbung) ist die 49-jährige Regula Bickel, sie hat die Haare locker hochgesteckt und trägt eine blaue Schal. Seit das Zürcher Frauenzentrum vor fünf Jahren weitere Subventionen verweigerte, hat sie gemeinsam mit anderen ein Konzept entwickelt, wie es trotzdem weitergehen kann. Im Frühling steht der Umzug in ein neues Haus bevor. Die Frauenbewegung habe in den vergangenen Jahrzehnten viel erreicht, sagt Regula Bickel an einem langen Holztische im Pudding Palace: «doch heute ist die Aufbruchstimmung dahin». Ihre Stimme klingt matt. «Der Backlash ist enorm. Aber das scheint die Frauen nicht mal zu kümmern.»

«Der Backlash ist enorm. Aber das scheint die Frauen nicht mal zu kümmern», sagt Regula Bickel.

Das Frauenzentrum wurde 1974 gegründet und war bis Mitte der Achtzigerjahre Basis der Zürcher Frauenbefreiungsbewegung und Lesbenbewegung. Regula Bickel, die damals noch Männer liebte und in einem Frauenpunkband Saxofon spielte, orientiert sich an die Diskussionen über die «richtige» Auslegung des Feminismus. Anfang der Achtzigerjahre im Frauenzentrum geführt wurden: Die lesbischen Feministinnen, die an vorderster Front der Frauenbewegung kämpften, forderten die Frauen auf, ein «frauenbezogenes» Leben zu führen. Sie strebten nicht mehr nach Gleichberechtigung in der bestehenden Gesellschaft an, sondern eine Gegenwelt in der Männer nichts verloren hatten.

trum sch
geblieben
betreten,
e kennt.
and mit
mer haben
die Wand
en versch
en schlie
kten Bah
itik bew
ne femi
die «Fra
nenbiblio
ein Fraue
e Frauen
erholung
erbung) ist
ie hat die
d trägt ei
er Stimme
nf Jahren
gerter, hat
n Konzept
n weiterge
Umzug in
uenbeweg
hrzehnten
l an einem
dding Pal
ruchstimme
gt matt. «B
las scheint
ern.»

n. Aber da
t mal
gula Bickel
urde 1974
der Achtz
nenbefrei
gula Bickel
e und in
spiele, e
onen über
eminismus
m Frauen
lesbischen
ster Front
n, förderte
bezogenes
nicht mehr
r besteh
ne Gegen
en hatten



Brigitte Rössli, 41,
Koprapäsidentin der Lesbenorganisation
Schweiz

«Die Lesben verstanden sich als konsequenteste Feministinnen», sagt Regula Bickel, «und einige vertraten die Auffassung, ein selbstbestimmtes Leben als Frau sei nicht möglich, solange eine Frau einen Mann liebe.» Diese Haltung gipfelte im Slogan «Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus die Praxis», der von der US-amerikanischen Feministin Ti-Grace Atkinson geprägt wurde. Der amerikanischen Autorin Jill Johnston gelang es, noch eins drauf zu setzen: «Bis nicht alle Frauen lesbisch sind, wird keine feministische Revolution stattfinden», schrieb sie im Kultbuch «Lesben Nation – die feministische Lösung».

LESBISCHSEIN ALS LEBENSHALTUNG

Regula Bickel gehörte zu jenen Frauen, die sich tatsächlich eines Tages sagten: «Gopf, eigentlich will ich keinen Mann mehr.» Sie empfand es als Widerspruch, Frauenkultur zu machen, auf der Strasse für Frauenräume zu demonstrieren und gleichzeitig einen Mann zu lieben. Denn auch der fortschrittlichste Mann sei manchmal eben «ein klassischer Mann», zum Beispiel wenn es darum gehe, auf dem WC zu sitzen. Sie sagt: «Ich reduziere das Lesbischsein nicht auf die Sexualität, es ist mehr als das, es ist eine Lebenshaltung. Ich habe immer gesagt: Lesbischsein ist ein politischer Akt.» Die Frage, ob nur eine Lesbe eine richtige Feministin sein könne, hat heute zwar keine Spaltkraft mehr, zwingt aber zu einer diplomatischen Antwort: «Ich kann das Private nicht vom Politischen trennen. Für mich trifft es nach wie vor zu. Aber natürlich gibt es auch Feministinnen, die nicht lesbisch sind.»

Heute steht Regula Bickel mit ihren radikalen Ansichten ziemlich alleine da. Abgesehen von den feministischen ZOffl-Studentinnen, die durch die vergangenen Bundesratswahlen aufgeschreckt worden sind, kommen kaum noch Junge ins Frauenzentrum. Regula Bickel ärgert sich darüber: «Die Frauen und Lesben haben sich diesen öffentlichen Raum erkämpft. Soll das umsonst gewesen sein?» Doch sie mag nicht um die Jungen buhlen, «sie gehen lieber in die Disco, das ist nicht zu ändern».

Von einer Reform des ideologischen Überbaus, die das Frauenzentrum für Junge wieder attraktiver machen könnte, hält sie nichts. An einer Podiumsdiskussion im vergangenen Jahr wurde beispielsweise darüber diskutiert, ob man Männer an privaten Geburtstagsfeiern und Vernissagen im Restaurant dulden sollte. Die 54-jährige Marianne Dahinden, Mitorganisatorin des schwullesbischen Kulturfestivals «Warmer Mai», setzte sich vehement für eine Öffnung ein. Man könne sich nicht nur über mangelndes Interesse beklagen, sagte sie, man müsse mit der Zeit gehen. «Welche Künstlerin will schon eine Ausstellung machen, wenn sie nicht einmal einen Journalisten zur Vernissage einladen darf?» Regula Bickel blieb hart: «Dann sollen die Redaktionen eben eine Journalistin schicken, das kann doch wiederum eine Chance für eine Frau sein.»

Die Zeiten, als Schönheit verpönt war, weil man sich mit einem unfemininen Äusseren von den Erwartungen der Männer abgrenzte, haben Spuren hinterlassen.

Die 30-jährige kaufmännische Angestellte Karin Eschmann ist ebenfalls zur «Lady Bumb»-Party im Labor gekommen. Seit drei Stunden tanzt sie ununterbrochen, und sie sieht so frisch aus, als würde sie gerade ihre Morgengymnastik machen. Um sie herum schleicht ein Kameramann, der sie für einen Beitrag in der Fernsehsendung «Queer» filmt. Für die Miss-Gay-Wahl hatte sie sich angemeldet, weil sie zeigen wollte, dass es «doch völlig egal ist, welches Geschlecht man liebt – Hauptsache, man ist glücklich dabei». Eine Aussage, die vor zwanzig Jahren wohl kaum einer «Botschafterin der Lesben» über die Lippen gekommen wäre. Bei der Miss-Gay-Wahl gehe es nicht pri-

mär um Schönheit, sagt sie, und plötz- kling es doch ein bisschen so, als le sie sich rechtfertigen. «Wir müssen auch Fragen über das eidgenössische Partnerschaftsgesetz beantworten.» Lachend gibt die nebenamtliche Fitnesstrainerin zu, dass ihr dies schwerer gefallen sei als die Tanzperformance. Vor ihrem Amt hat sie noch nie an einer Demo teilgenommen. Jetzt beteuert sie schnell: «Ich werde für das eidgenössische Partnerschaftsgesetz werben.»

Als sie neun Jahre nach der ersten Mutter-Gay-Wahl im vergangenen Oktober zur ersten Miss Gay der Schweiz gewählt wurde, waren die Reaktionen in der Schweiz gemischt. Nicht alle können sich einem Schönheitswettbewerb identifizieren. Die Zeiten, als Schönheit in lesbischen Kreisen verpönt war, weil man sich mit einem unfemininen Äusseren von den Erwartungen der Männer abgrenzte, haben Spuren hinterlassen.

Die Frage, was denn nun der Unterschied zwischen einer lesbischen und einer heterosexuellen Beziehung sei, beantwortet Karin Eschmann, die früher ebenfalls mit einem Mann zusammen war, wie viele andere Lesben. Zumindest in diesem Punkt scheint man sich einig: «Zwischen Frauen sind einander ähnlicher als zwischen einem Mann und einer Frau. Die Gespräche sind intensiver.» (Die Partyveranstalterin Ursula Spirig würde hier noch ergänzen: «Man kann Lippenstifte und Klamotten tragen.») Sie stellt klar, dass das Klischee, die hat einfach immer Pech gehabt, nicht Männern, in ihrem Fall falsch sei. Möglich, dass sie sich wieder einmal in einen Mann verliebt. Ihre sexuelle Identität gilt aber noch für die aktuelle Lebensphase.

Brigitte Rööslü erscheint im Faserstudio und mit Rucksack zum Interview, so als möchte sie jederzeit aufbrechen können. Falls spontan zu einer Frauendemo aufgerufen werden sollte. Sie hat eine gute Ausstrahlung, bodenständig wie eine Bäuerin. Als Kopräsidentin der Lesbenorganisation Schweiz (LOS) ist die 41-jährige ein politisches Schwergewicht der Szene. Ihr Name ist untrennbar mit der Forderung nach dem eidgenössischen Partnerschaftsgesetz verbunden, sie sagt: «Es ist an der Zeit, dass auch gleichgeschlechtliche Paare ihre Partnerschaften juristisch absichern können.» Eine pragmatische Forderung, die in den Ohren von Re-

und plötzl
n so, als
«Wir mu
hössische P
ten.» Lach
tnesstrains
gefallen se
nrem Amt
no teilgen
nell: «Ich
tnerschaft
der ersten
enen Okt
nweiz gew
en in der
nnen sich
erb identifi
heit in le
weil man
sseren von
abgrenzte,
un der Um
sbischen
ehung sei
n, die fr
usammen
mindest in
h einig: «Z
licher als
Gespräche
nсталterin
gängen: «
lamotten
e das Klisc
ch gehabt
h sei. Mög
in einen M
ntität gilt
phase.
t im Fasci
terview, so
chen könn
ndemo an
eine gute
e eine Bäu
sbenorgani
die 41-Jäh
cht der Sta
mit der Fo
schen Pat
ie sagt: «E
hgeschle
ften jurist
pragmat
en von Re



Simone Bander, 26, Studentin der Umweltwissenschaften und Aktivistin in den Homosexuellen Arbeitsgruppen Zürich

Bickel, der Präsidentin des Frauenzentrums, wie Verrat klingt: «Das Partnerschaftsgesetz ist ein Sondergesetz für eine Sondergruppe, ausserdem imitiert es die patriarchische Ehe», sagt sie, «wenn man sich damit zufrieden gibt, begräbt man die Utopie.»

Brigitte Rööslü hält eine Organisation, die ausschliesslich die Interessen der Lesben vertritt, auf nationaler Ebene für unerlässlich, denn: «Unsere Anliegen sind nicht identisch mit denjenigen der Schwulen. Nur wenn wir eine eigene Organisation haben, sind die Politikerinnen und Politiker gezwungen, uns anzuhören.» Sie erzählt vom 1931 in Zürich gegründeten Damenklub «Amicitia», dem ersten Lesbenklub der Schweiz, der später, als die Lesben den schwulen Herrenklub «Exzentric» bei sich aufnahmen, von den Schwulen sozusagen übernommen worden ist. Sie macht ein ernstes Gesicht: «Es war wie so oft: Die Frauen leisteten die Aufbauarbeit, die Männer ernteten die Früchte. Wir dürfen nicht vergessen: Lesbische Frauen waren und sind immer doppelt diskriminiert – als Frauen und als Lesben.» Das erkläre nicht nur, warum es mehr geoutete Schwule als Lesben gebe, sondern sei auch einer der Gründe, warum die Geschichte der Lesbenbewegung eine andere sei, als die der Schwulenbewegung. «Wir mussten zuerst für die Gleichstellung der Frauen kämpfen, bevor wir die Sache der Lesben voranbringen konnten. Die Schwulen waren als Männer dagegen nie unterdrückt.»

Sie verstehe sich privat zwar gut mit Männern, sagt Brigitte Rööslü, doch wenn sie ausgehe, bleibe sie lieber unter Frauen.

Die Stimmung auf einer Frauenparty sei freier als auf einer gemischten Party, schwärmt sie, und sie, die höchstens einschuldig misst, verliere auf der Tanzfläche nicht so schnell den Überblick. Ausserdem hat sie es satt, von Heteromännern angemacht zu werden, die Lesben oftmals als «letzte Herausforderung» betrachteten. Männer versuchten, Lesben zu erobern, sagt sie, weil sie generell Macht über Frauen ausüben wollten. Frauen würden anders ticken. «Oder kennen Sie eine heterosexuelle Frau, die einen Schwulen rumkriegen wollte?»

28 Jahre alt musste Brigitte Rööslü werden, um zu erkennen, dass sie lesbisch ist. Anders als die Präsidentin des Frauen-

«Lesbisch sein soll subversiv sein? Ein politischer Akt?» Simone Bander schüttelt ungläubig den Kopf. «Man kann Vegetarierin werden, aber doch nicht Lesbe.»

zentrums Regula Bickel wollte sie durch die Änderung der sexuellen Identität aber nicht das Joch des Patriarchats abschütteln – sie musste sich zuerst aus dem engen Korsett einer stockkatholischen Erziehung befreien, bevor sie lesbisch leben konnte. Sie glaubt, die Zeit vor dem Coming-out sei für viele junge Lesben auch heute noch schwierig. Trotz Lesbenpartys und Internet. Lesbischsein, ein Trend? Bestimmt nicht. «Ein Zungenkuss unter Freundinnen mag vielleicht en vogue sein, aber was ist, wenn es ernst wird?»

Im Gegensatz zu Brigitte Rööslü ist Simone Bander von den Homosexuellen Arbeitsgruppen Zürich, den HAZ, der Meinung, Schwule und Lesben müssten am selben Strick ziehen, um politisch etwas erreichen zu können. Die 26-jährige trägt einen braunen Pullover mit einem Karomuster, das wie ein Panzer wirkt. Sie lacht flüchtig und spricht hastig, als würde sie dauernd an die Dinge denken, die sie heute noch erledigen muss. Sie ist eine jener Frauen, die nur aus Engagement zu bestehen scheinen. Angefangen hat es mit der Pfadi, heute ist die Studentin der Umweltwissenschaften in der Geschäftsleitung der HAZ und deren Sekretärin, sie leitet die Arbeitsgruppe «AG Schule» («Homosexualität muss in der Schule ein Thema werden»), ausserdem ist sie in der LOS in den Fachgruppen «Politik» und «Internationale Kontakte» engagiert («Wir unterstützen den Aufbau einer Lesbengruppe in China»).

DIE FREMDE IN DER DORFBEIZ

Im Frauenzentrum war sie nur gerade ein einziges Mal. Sie sass mit ihrer damaligen Freundin im Restaurant Pudding Pa und sei angestarrt worden wie eine Fremde in der Dorfbeiz. Die ältere Generation habe Wichtiges geleistet, sagt sie anerkennend, «sie haben Lesben in der Geschichte und in unserem Alltag sichtbar gemacht. Doch mit der alten Ideologie kann ich nicht mehr viel anfangen, politische Aktionen sind pragmatischen Ansätzen gewichen. Lesbischsein soll subversiv sein. Ein politischer Akt? Sie schüttelt ungläubig den Kopf. «Man kann Vegetarierin werden, aber doch nicht Lesbe.» Auch mit dem Ideal eines frauenbezogenen Lebens kann sie nichts mehr anfangen. «Ich weiss nicht, ob es mir mehr Spass machen würde, nur mit Frauen zu arbeiten», sagt sie ketzerisch.

Dass in einer lesbischen Beziehung die Rollen nicht qua Geschlecht zugeordnet werden, sondern ausgehandelt werden müssen, sei im entferntesten Sinn vielleicht noch als subversiv zu bezeichnen. Doch auch hier spricht sie lieber von einem (harmloseren) Spiel mit geschlechterstereotypen – ganz im Sinne der «Queer»-Theorie, die in den Neunzigerjahren populär wurde. Für sie ist das Erbe der Lesbenbewegung manchmal auch eine Belastung, sie sagt: «Das Ausschee von der männerhassenden Lesbenbewegung fast nicht auszurotten.»

Als vor einem Jahr die Lesbenberaterin vom Frauenzentrum in die HAZ umgewandelt wurde, war man sich innerhalb der Szene einig: Jetzt hat die HAZ mit ihren offenen Strukturen und der pragmatischen Politik dem dogmatischen Frauenzentrum endgültig den Rang abgelassen. Doch Simone Bander wehrt ab: «Die Jungen sind auch nicht bei uns. Die surfen lieber auf Internet.»

Fab und Sunci sind 35 und 28 Jahre alt und die Erfinderinnen der weltweit grossen Lesbenwebsite. Von der Welt abgewandte Frauenräume mögen die beiden Schweizerinnen nicht besonders. Fünfzehn Jahren habe sie einmal einen Schwulen aufgesucht, erzählt Fab, die in den Jeans, Hemd und Jeans steckt, doch

DORFBEIZ

gagiert («Wir sind nicht gerade einladend gewesen, man hätte klug klingeln müssen, um überhaupt reinzukommen. Wie eine Verbrecherin sei sie sich vorgekommen. Sunci, die Jüngere, bezeichnet sich selbst als Optimistin. Ihre Verwandin Fab, in deren Gesicht sich auch mehrere Züge finden, sagt von sich: «Ich habe mich von ihrem Optimismus anstecken lassen.»

Vor sieben Jahren lernten sich die beiden im Internet kennen. Sie verabredeten sich, fanden «wow, das war jetzt aber einschlagend» und beschlossen, das auch anderen Lesben zu ermöglichen. Zwei Wochen später war www.shoe.org bereits online. Fab und Sunci erfanden Userprofile, Diskussionsforen (dasjenige zum Thema Feminismus stiess auf das geringste Interesse) und einen Internetshop. Heute hat die Website, auf deren Startseite davor gewarnt wird, sie sei «Totally Girl Powered», beinahe 90 000 Mitglieder. Dieser lesbischen Community geht es um Freundschaften, Ausgang und Spass. Dabei sind Fab und Sunci durchaus Idealistinnen, ihre Ideale sind aber nicht mehr politischer Natur, sondern menschlicher. «Wir wollen, dass unsere Mitglieder offen aufeinander zugehen. Sich über Äusserlichkeiten wie Alter und Aussehen zu charakterisieren, ist bei uns deshalb verboten.»

Auch Fab und Sunci sind kritisiert worden. Amerikanische Lesben forderten, es müsse «Totally Womenpower» auf der Startseite heissen. Darüber kann sich Fab immer noch aufregen: «Sie begreifen einfach nicht, dass es nur ein Spruch ist!» Mit ihrem Motto «Wir verbrennen unsere BHs nicht – wir tragen unsere Wonderbras mit Stolz» seien sie den Feministinnen in den Rücken gefallen, schrieben andere. Es gab eine Zeit, da versuchten sie, die Texte politisch korrekter zu formulieren. Doch genau so habe es dann auch geklungen, «wie von einem Anwalt geschrieben», sagt Sunci. Sie beschlossen, zu ihrer alten Unbekümmertheit zurückzukehren.

Politisch engagieren sie sich wie die meisten Jungen nur noch, «wenn es sich gerade ergibt»: Als es im Wallis vor vier Jahren zu einer Hetzkampagne gegen eine Gay-Parade kam, riefen sie dazu auf, auf der Website einer konservativen Lokalzeitung abzustimmen. Deren System brach daraufhin zusammen, man sprach von einem Hackerangriff, «da waren wir schon

ein bisschen stolz», sagt Sunci. Fab erklärt, warum sie den radikalen Parolen abgeschworen hat: Als Teenager habe sie eine radikalfeministische Phase durchgemacht, sie sei so extrem drauf gewesen, dass sich viele von ihr abgewandt hätten. «Da merkte ich, hey, du grenzt dich mit deinem Verhalten ja selbst aus.»

Die beiden Frauen gestehen, es komme ihnen seltsam vor, so ausführlich über ihr Lesbischsein zu reden. «Heute ist Lesbischsein für mich kein Thema mehr», kann Sunci nach dreissig Jahren Lesbienbewegung sagen, «denn nur wenn man es nicht mehr thematisieren muss, ist es wirklich normal.» Dass sie Frauen liebt, ist nur noch eine sexuelle Präferenz und nichts mehr, was sie antreibt, sich anders mit der Welt auseinander zu setzen. «Ich bin in erster Linie Mensch, nicht Lesbe», sagt Fab. Und Sunci überlegt: «Manchmal habe ich das Gefühl, die Älteren missgönnen uns, dass wir lesbisch sein können, ohne es dauernd thematisieren zu müssen.» Sie schüttelt den Kopf, «aber haben sie nicht genau dafür gekämpft?». Natürlich ist ihnen bewusst, dass es ihre Website ohne die Lesbienbewegung kaum geben würde. «Aber die Zeiten ändern sich», sagt Fab. «Heute ist es vollkommen lächerlich, Anrufbeantworterin anstatt Anrufbeantworter zu sagen.»

NAHERHOLUNG UNNÖTIG

Auf Lesbienpartys gehen die beiden nur noch selten, sie brauchen kein «Naherholungsgebiet» mehr. Nur einmal, in Jamaica, hat sie ein betrunkenen jungen Mann angemacht und gebettelt, mit ihnen aufs Zimmer zu dürfen, doch «das fanden wir eher lustig», sagt Sunci. In Zürich sei die Stimmung auf Frauenpartys ausserdem oftmals cool, die Szene sei klein, jede kenne jede, man fühle sich beobachtet. «Oft stehen die Frauen dort rum, als wollten sie sagen: Dieser Raum gehört mir, dieses Bier gehört mir, diese Frau gehört mir.»

Selbst die Partyveranstalterin Léa Spirig kennt das Problem. Sie gibt zu, lieber auf den exzentrischen Partys der Schwulen Platten aufzulegen. «Die Stimmung ist unbeschwerter.» Männer seien im Ausgang eben auf Sex und Fun aus, versucht sie den Unterschied zu erklären, Frauen wollten dagegen miteinander quatschen. Sie denkt nach. «Vielleicht hat es auch

damit zu tun, dass unsere Partys immer noch das Image haben, radikale Veranstaltungen zu sein.»

Vielleicht ist es auch gar nicht so einfach, sich endgültig von diesem Selbstbild zu verabschieden. Léa Spirig gehört im Gegensatz zu Fab und Sunci zu jenen jungen Lesben, die gerne Teil einer Bewegung wären. Wird im Parlament eine frauen- oder lesbenpolitische Vorlage verhandelt, steht sie um acht Uhr morgens vor dem Bundeshaus, um zu demonstrieren. Im Mini. Und mit knallrot geschminkten Lippen. Als sie wegen dieser Aufmachung einmal von einer älteren Feministin des Verrats am Feminismus bezichtigt wurde, schlug sie zurück. Weil sie wusste, dass ihre Kritikerin nicht lesbisch war, antwortete sie: «Wer von uns beiden ist wohl consequenter? Ich, die Lesbe? Oder du?» ◀

Julia Hofer ist Redaktorin der Zeitschrift «annabelle» (julia.hofer@annabelle.ch).

Walter Pfeiffer ist Fotograf und Künstler in Zürich.

Von ihm erschien das Buch

«Walter Pfeiffer 1970-1980».